

aufgehäuft: die Körner der zweizeiligen Gerste, der am frühesten gebauten Kornfrucht, auch Weizen. Brot findet sich nicht. Zerhackene und gedörrte Äpfel und Birnen treffen wir in Menge an, auch Eicheln, Bucheln und Haselnüsse. Viele Haselnüsse sind wie eine Menge bunter Schnockenhäuser von zwei Seiten angebohrt, um als Schmuck aufgereiht werden zu können. In Felle und rohe Gespinste gekleidet haften unsere Vorfahren in solcher Umgebung.

Es ist Morgen: die Sonne ist über den dunkeln Gipfeln des Waldes emporgestiegen und beleuchtet hell die Wasseransiedelung. Am Herde haben die Frauen den Gerstenbrei bereitet, die Männer haben das Fleisch zerlegt. Das Mahl ist vorüber. Die Frauen zerreiben Getreide zwischen den Mahlsteinen oder sitzen vor der Thüre und flechten Netze, spinnen Garn oder stecken Felle an einander, die als Kleidung dienen sollen. Vor andern Häusern sehen wir die Künstler des Stammes. Die Männer hier sind Meister der Töpferei. Aus dem neben ihnen liegenden Thone formen sie mit der Hand verschiedene Gefäße, drücken mit den Fingern die Buckeln zurecht, ritzen mit Stäbchen Hierate in die geglättete Fläche. Nicht weit davon arbeiten andere; sie bereiten Waffen und Jagdgeräte. Es ist mühevoll genug, mit dem Feuerstein Horn, Knochen und Stein zu bearbeiten; hier werden Steinkeile in den Hornschaf eingeseht, dort werden Löcher in die Eberhauer gemeißelt. Auf dem Steg, der aus Land führt, sehen wir etliche Männer, die zur Jagd ziehen, Halberwachsene folgen ihnen, Hunde begleiten sie; an der Seite hängt die Steinaxt oder ein Bündel Pfeile, in der Hand tragen sie den Knotenspiß oder den Bogen. In dem nahen Jagdrevier werden sie den Hirschen und Rehen, den Füchsen, Hasen und Eichhörnchen nachstellen, oder sie wollen nach den Gruben schauen, die sie künstlich angelegt haben, um große Tiere zu fangen, die ihre schwachen Waffen sonst nicht bewältigen können. Sind aber die Aurochs, Elentiere, Wildschweine u. in der Grube, so kann die Steinaxt sie töten. Knaben folgen ihnen, die zum Vogelfang ausziehen. Jetzt schreiten alle durch die Umzäunung am Lande, wo das Vieh aus den Hürden getrieben wird. Rind, Schaf, Ziege, ja selbst das Schwein treffen wir hier, aber die Zahl der Tiere ist nicht groß. Das Pferd dient dem Menschen noch nicht mit Brust und Nacken. Vor dem Zaun ist der Wald gerodet; dort finden wir Weideplätze und Felder. Da wächst Gerste oder Weizen, auch Hanf und Flachs; üppig gedeiht alles in dem nur leicht hin aufgerichteten Boden. Am Rande des Waldes, fern von den leicht brennbaren Behausungen, sitzen etliche Gestalten um ein flackerndes Feuer; sie härten die Thongefäße, deren Bildung vollendet ist. An den Ufern lauern einige der Fischotter oder dem Biber auf; mitten auf dem Wasser haben andere die Netze nach Fischen ausgeworfen, und auf ausgehöhlten Baumstämmen sind sie hinausgerudert.

So ungefähr gestaltet sich das Bild des Lebens in den Pfahlbauten. Gewöhnlich wurden die Pfahlbauten, wie sich aus den in den Seen gefundenen verkohlten Überresten ergibt, durch Feuer zerstört, mochte das-